

Zeitschrift: Wissen und Leben
Band: 24 (1921-1922)

Artikel: Gottfried Keller Ausgaben
Autor: Helbling, Carl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-748940>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

GOTTFRIED KELLER AUSGABEN¹⁾

Das Jubiläumsjahr 1919 hat Gottfried Keller die gebührende Reverenz erwiesen. Als Einlösung ungezählter Versprechungen darf man jetzt das Erscheinen des Gesamtwerkes Kellers in verschiedenen Ausgaben begrüßen, die wie Pilze aus dem Boden schießen. Ist diese Üppigkeit Bedürfnis, so mag man sich darob freuen. Denn sie spricht ebensosehr für das Publikum, wie für den Dichter, welcher über alle Wertung erhaben ist. Falls die lesende Welt der Massenaufgabe gewachsen ist, falls die Vertausendfältigung eines Dichtwerkes dreißig Jahre nach dem Tode des Meisters immer noch tiefster Wunsch bleibt, so ist dies ein Geständnis und Bekenntnis, das über die Zeitgemäßheit des Dichters aussagt. Der Dichter braucht die kommende Zeit allein als letzte Instanz im Urteil zu anerkennen. Was für Gottfried Keller bedeutet, dass die abertausend Auflagen seines Werkes stärkster Ausdruck geistiger Macht sind.

Um diesen einen Dichter, dessen eigene Gesamtausgabe zehn Bände umfasst, mühen sich mehrere Herausgeber. Das Ziel des Wettlaufes ist doch wohl dieses, genaue Texte mit einführendem Lebensbild, vorbereitenden Einleitungen und knappen Anmerkungen zu geben — vier Dinge also, die Gottfried Kellers Werk populär zu machen geeignet sind, wobei das Wort „populär“ in einem veredelten Sinne angewendet ist. Bekanntermaßen sind die Kellerschen Texte durch die Nachdrucke stark verdorben. Pflicht der neuen Herausgeber ist es, den ursprünglichen Wortlaut wiederherzustellen, Ausgaben zu beschaffen, die Kellers Dichtung getreulich entsprechen, auf die Ausgabe letzter Hand sich zu stützen. Braucht es mehr?

Max Nussberger hat es unternommen, auch Textkritik zu treiben. Er vergleicht frühere Druckvorlagen, verschiedene Auflagen, die durch Keller verändert worden sind, bis zur Ausgabe letzter Hand. Handschriften und Drucke werden nebeneinander gereiht und ergeben unter dem Titel „Zur Gestaltung des Textes“ einen ausführlichen Anhang, der von großem Fleiße zeugt, aber eine gewisse Grenze sich gefallen lassen muss. Die Grenze liegt dort, wo eine eiserne Tür den Nachlass Kellers hütet und den Schatz herauszugeben vorläufig nicht gewillt ist, wenigstens nicht in seiner Gesamtheit. Die Gottfried Keller Ausgabe *par excellence*, die mit allem philologischen Scharfsinn und Spürsinn die Entwicklung des Künstlers Keller an der Gestaltung des Textes aufweist und dem Forscher Lichter auf die Bahn von des Dichters Kunstauffassung steckt, kann erst möglich sein, wenn der Beauftragte in den vollen Nachlass greifen darf. Dann erst mag das *standard work* gebaut werden. Aber ist es dann noch das reine Werk Kellers? Ist es nicht vielmehr Geschichte, ein Stück Literaturgeschichte? Es wird *Philologie* sein, was doch kaum der Allgemeinheit frommt.

Nussbergers Forschungen sind somit Vorarbeit, Mitarbeit an der Gottfried Keller-Philologie, die *Max Zollinger* nicht umgeht, doch erst ihre Früchte seinen Lesern zeigt — will heißen, dass ihm mit Recht das letzte Wort Kellers im Ohre klingt, das früher Geformtes vergessen lässt. Nur

¹⁾ *Kellers Werke*. Herausgegeben von Max Nussberger. Kritisch-historische und erläuterte Ausgabe. Band 1—4. Bibliographisches Institut, Leipzig und Wien. — *Gottfried Kellers Werke in zehn Teilen*. Herausgegeben, mit Einleitungen und Anmerkungen versehen von Max Zollinger in Verbindung mit Heinz Amelung und Karl Polheim. Deutsches Verlagshaus Bong & Cie., Berlin, Leipzig, Wien, Stuttgart.

gelegentlich, beispielsweise in den Gedichten, vergleicht er andere Fassungen und eben nur dann, wenn die verschiedenen Lesarten das Verständnis erleichtern. Zollinger musste sich diese Einschränkung auferlegen, weil die Ausgabe für einen weiteren Kreis bestimmt ist, der nur Erklärung, nicht Wissenschaft heischt.

Die kritisch-historische Ausgabe Nussbergers wendet sich auch insofern an ein anderes Publikum, als er die Kellersche Anordnung durchbricht und versucht, „ein möglichst eindringliches und umfassendes Bild seines ganzen Schaffens zu vermitteln“. Demgemäß gliedert er die Bände nach der Reihenfolge der Entstehung der Einzelwerke und fügt den erzählenden Dichtungen die gleichzeitigen kritischen Schriften bei. Diese Umstellung, die neben den Dichter auch den Richter Keller setzt, hat zweifellos viel für sich, wenn man eben einmal auf den Boden der Historie tritt. Die Gedichte, die Keller im neunten und zehnten Bande seiner Gesamtausgabe vereinigte, stehen bei Nussberger an der Spitze. Dies ist historisch richtig, da die lyrische Produktion Kellers zum größten Teil in die Jugendjahre fällt. Dass sich Keller später fast ausschließlich der Novelle und dem Roman widmete, begründet Nussberger damit, dass Keller „nicht von Gedichten allein leben konnte“. Aber es handelte sich für Keller doch wohl nicht darum, dass die Ausdrucksmöglichkeiten des Lyrikers zu gering waren und er des größeren Organs bedurfte. Sondern die Wandlung Kellers vom Lyriker zum Epiker, die übrigens niemals ein Bruch mit der Lyrik war, ist, auch oder eben historisch betrachtet, eine Entwicklung, nicht nur äußeres Bedürfnis nach einer andern Form, sondern innerer Zwang in der dichterischen Konzeption.

Wenn auch Zollinger die Gedichte vorausschickt, so geht er darin mit Nussberger einig, dass das lyrische Schaffen Kellers einer vorwiegend jugendlichen Epoche entstammt, die das Porträt des jungen Keller wie eine Einführung gibt. Dagegen füllt Zollinger mit den vermischten Schriften (Autobiographisches, Dichtungen, Aufsätze, Bettagsmandate) den letzten Band, der die Linie des Dichterprofils nachzieht, also Ergänzung sein soll, gleich wie die Auswahl der Briefe, die in einem schmalen Supplementband Persönliches angenehm ausplaudern.

Das Lebensbild Kellers zu zeichnen, das jeder Ausgabe Geleitwort ist, kann den Herausgebern nicht allzu schwer fallen, nachdem Jakob Bächtold und Emil Ermatinger das feste Fundament gelegt haben. Die Frage ist nur, ob ein Mehr oder Weniger aus dem Material zu schöpfen ist. Nussberger zieht einen größeren Kreis, wirkt die Erscheinung Kellers in das gesamte deutsche Literaturleben und dessen Geschichte und prüft in einem klugen Kapitel das Verhältnis Kellers zu C. F. Meyer, das am besten mit den Gegensätzlichkeiten Demokrat und Aristokrat zu charakterisieren wäre. Wie für Nussberger muss für Zollinger das politische Geschehen als Hintergrund dienen, vor dem die poetische Laufbahn Kellers in den ersten Gedichten anhebt, um im *Martin Salander* auch wieder davor zu schließen. Zollinger, seiner anders gearteten Aufgabe eingedenk, wählt aus der Masse der Überlieferung nur das Notwendige und gestaltet daraus eine von Einzelheiten unbelastete treffliche Biographie, indem er alles Licht auf die Persönlichkeit des Dichters wirft. Er schenkt dem Lokalschweizerischen etwas weiteren Raum, während Nussberger Kenntnis voraussetzt und sich an die große Linie hält. Auffallend zeigt sich dies in den Einleitungen und Anmerkungen.

Einleitungen sollen nicht deuten; sie sollen charakterisieren. Sie sollen nicht dem Unbefangenen die Lesart aufdrängen; sie sollen vorbereiten. Sie sollen das, was in direktem Zusammenhang mit dem Werke steht, beibringen, gleichsam die Äste stützen, die die Früchte tragen, auf denen aber kein Preis stehen darf. Hier dringt Nussberger tiefer ein in die Wesensart Kellers, er analysiert in feiner Weise, so dass seine Einleitungen zu einer Sammlung kleiner Studien werden, für die man dankbar ist. Dafür kann er in den Anmerkungen zurückhaltender sein, mit allem Respekt vor der Einsicht und dem Wissen des Lesers. Wenn aber Zollinger seine Einleitungen weniger wissenschaftlich, weniger analysierend schreibt und dafür die Anmerkungen mit größtem Entgegenkommen ausführt, ohne je einer gedankenlosen Bequemlichkeit des Lesers zu schmeicheln, so hat er einen guten Grund. Das nichtschweizerische Publikum scheint mehr Erklärung zu verlangen. Zwar will ja Keller selbst nicht als eine „spezifisch schweizerische Literatursache“ behandelt sein; aber gewisse provinzielle Besonderheiten in geschichtlicher und geographischer Hinsicht, gewisse Provinzialismen im Sprachgebrauch sind nicht ohne weiteres überall verständlich. Weshalb die mühsame und bescheiden versteckte Kleinarbeit des Kommentators zur Notwendigkeit wird.

Die Vergleichung der Ausgaben von Max Nussberger und Max Zollinger, der in Heinz Amelung für den *Grünen Heinrich* und die Briefe, in Karl Polheim für die *Sieben Legenden* und das *Sinngedicht* treffliche Mitarbeiter hatte — muss eine gegenseitige Wertung vermeiden. Sie stehen ja schließlich in einem reziproken Verhältnis. Entscheidend bleibt die gestellte Aufgabe, aus der die Verschiedenheit der Anlage resultiert. Nussbergers kritisch-historische Ausgabe kann als vorläufig einzige philologische Darstellung und textkritische Kommentierung des Kellerschen Werkes dem Sachkundigen gute Dienste leisten. Zollingers anspruchslosere Arbeit wird jeden freuen, der den einfachen Weg zum Dichter Keller sucht. Das Schalten und Walten beider Herausgeber ist das Zeugnis liebevoller Hingabe an das Werk Gottfried Kellers.

ERLENBACH (Zürich)

CARL HELBLING



† ENRICO BIGNAMI

An einem leuchtenden Herbsttag des Jahres 1917 habe ich den Pazifisten und Internationalisten Enrico Bignami in seiner Villa „Coenobium“ im Besso aufgesucht. Durch einen blühenden Garten betrat ich ein Landhaus römischen Stils. Es liegt an der großen Bergstraße, die von Lugano nach Tesserete führt, und der Greis, der mir hier die Hand zum Willkommen entgegenstreckte, war mit einem Worte eine patriarchalische Erscheinung. Er streifte die Achtzig, aber noch war die hohe Erscheinung elastisch und ungebeugt, Leben und Kampf hatten tiefe Runen in das durchgeistigte Antlitz gegraben. Enrico Bignami ist all seiner Lebtag das gewesen, was der Franzose einen „Batailleur“ nennt. Das Wort, das Goethe am Schlusse des *Westöstlichen Divans* prägte: „Denn ich bin ein Mensch gewesen und das heißt ein Kämpfer sein“, galt in ganz hervorragendem Maße von ihm.